

der Messe als »memoria« und »repraesentatio« des einen Opfers Christi darlegt. Wenn auf S. 64 der Terminus »reiterare« auftaucht (vgl. Einleitung S. XXIII), so darf er doch nicht von »repraesentatio« getrennt werden. Es ist für Eck keine Frage, daß das eine Opfer des Kreuzes nicht wiederholt werden kann, wohl aber dessen »repraesentatio«. Kann man dann aber von »Opfer« sprechen? Wenn die Reformatoren fürchteten, die Rede vom Opfer könnte das eine Kreuzesopfer beeinträchtigen, verfolgt Eck mit dem Opferbegriff keine andere Absicht, wie aus S. 64 hervorgeht: Reine historische Repräsentation geschehe am Karfreitag (ohne Messe); die zweite Art der Repräsentation sei hingegen jene »repraesentatio« in der eucharistischen Feier, durch die die Wirkungen des einen Opfers den Gläubigen zugewendet werden, so daß die Messe eine »therapeutische Funktion« erhält (vgl. den Verweis auf »medicina«). Was einst und einmalig geschehen, wird uns gegeben (vgl. S. 65 »datus est nobis«). Da Eck nicht merkt, daß »repraesentatio« eigentlich ein Sakramentsbegriff ist und umgekehrt die Reformatoren nicht verstehen können, daß das Sakrament eine »repraesentatio passionis« sei, ist jener Dissens entstanden, der heute nur so mühevoll überwunden werden kann. Die spätmittelalterliche Trennung von Meßtheologie und eucharistischer Sakramententheologie wurde von beiden Seiten leider nicht rückgängig gemacht.

Eine bedeutsame Rolle spielt in Ecks Argumentation der sog. römische Kanon der Messe, für dessen apostolische Herkunft Eck eintritt (vgl. S. 79–88). Jene Zeugnisse werden als historisch zutreffend beurteilt, die davon sprechen, Petrus habe in Antiochien die erste Messe gefeiert (S. 80). So gehöre der römische Kanon zu jenen »partim non scriptis« apostolischen Traditionen, zu deren anderen Teilen (partim scriptis) etwa die paulinische Eucharistielehre gehöre, die von Opfer nicht spreche (S. 83). Schließlich könne in diesem Punkt nur die »ecclesia universalis« das apostolische Erbe als solches bewahren (S. 83 mit Augustinuszitat). Gerade der römische Kanon war zum Stein des Anstoßes geworden. Aber weder Eck noch Luther (u. a.) waren sich dabei bewußt, welchen Stellenwert das Eucharistiegebet in den frühen Liturgien hatte, auch wenn die Apostolizität des Meßkanons im historischen Verständnis Ecks heute nicht mehr zur Debatte steht. Die Konzentration auf die Opfertheologie auf der einen Seite und die Mißachtung einer liturgischen Ganzheit auf der anderen Seite führten zu einem Auseinanderbrechen, das ebenfalls heute nur mühsam zu heilen ist.

Ein Vorbeireden aneinander zeigt sich auch und vor allem in Liber III. Während für Eck »testamentum« Bezeichnung für die gesamte Zeit des Evangeliums ist, zu der u. a. der Kelch des Testaments gehört, sind bekanntlich für Luther die »verba testamenti« der zusammenfassende Inbegriff des Evangeliums (vgl. S. 127–151). Hingegen ist Eck zuzustimmen, wenn er den Testamentsbegriff nicht gegen den Opferbegriff ausspielen will, weil das Testament als Gabe uns geschenkt sei, um Gott das Opfer des Dankes zu bringen (S. 151). In der Auseinandersetzung mit der Opferablehnung spielt schließlich auch die Bezeichnung »Abendmahl« statt »Messe« eine Rolle. Nicht um die Erinnerung des letzten Mahles gehe es, nicht um die »repraesentatio coenae dominicae«, sondern um die »memoria passionis et mortis Christi« (S. 169), also nicht um ein bloßes Erinnerungsmahl, sondern um eine »mystica oblatio« (vgl. S. 172). Die Aufrechterhaltung der katholischen Meßpraxis läßt Eck schließlich sagen, die Apostel hätten in den Häusern die Eucharistie zwar ausgeteilt, aber sie hätten sie wahrscheinlich (!) an heiligen Orten zuerst konsekriert und geopfert (S. 175).

Es ist das Eigenartige, daß die theologischen Grundpositionen Ecks und Luthers in dem Augenblick nicht mehr als sich gegenseitig ausschließend erfahren werden, wo sich die Eucharistiepraxis aus den Ursprüngen der Tradition erneuert, wie es in der Reform des Zweiten Vatikanums und in vielen Bereichen der Ökumene geschehen ist bzw. geschieht. Die Herausgabe der antireformatorischen Schriften würde in dem Augenblick gefährlich, wo sie zur ideologischen Begründung einer tridentinisch-nachtridentinischen Eucharistiepraxis herangezogen würden, die nicht bereit wäre, aus den historischen Irrtümern Ecks und seiner Zeit zu lernen, ohne den gesamtkirchlichen Rahmen der Hermeneutik opfern zu müssen.

*Josef Wohlmuth*

ERWIN ISERLOH: Johannes Eck (1486–1543). Scholastiker – Humanist – Kontroverstheologe (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 41). Münster: Aschendorff 1981. 84 S. 1 Abb. Kart. DM 19,-.

Daß E. Iserloh nach fast 40 Jahren – wie im Vorwort zu lesen – noch einmal auf Eck zurückkommt, dem von Anfang seiner Forschungsarbeit das Interesse galt, läßt ein Buch von hoher fachlicher Qualität erwarten. Freilich bekennt der Autor ganz freimütig, daß ihn die Auseinandersetzungen um die Reform der Kirche in

unserer Zeit zu einem zurückhaltenderen, ja positiveren Urteil über diese umstrittene Gestalt der Reformationszeit kommen ließ.

Eck geht in der Rolle des Kontroverstheologen nicht auf. Er ist als Scholastiker und Humanist zum Kontroverstheologen geworden (vgl. Untertitel). Der Werdegang Ecks, der schon als 12jähriger an die Universität Heidelberg kam und in Tübingen als 14jähriger zum Magister artium promoviert wurde, dann seine Studien der Theologie in Köln und vor allem in Freiburg i. Br. fortsetzte, wo er auch seine Lehrtätigkeit begann, bis er 1510 an die Universität Ingolstadt berufen wurde (vgl. S. 7–14), erweist ihn als frühreifen, mit den bedeutendsten Strömungen und Fragestellungen seiner Zeit vertrauten Theologen. In Ingolstadt entsteht sein erstes größeres theologisches Werk zu Fragen der Prädestination (»Chrysopassus«), hier bemüht er sich – nach der Erfindung des Buchdrucks – um neue Formen von Didaktik, weil nun dem Studierenden entsprechende Texte zur Verfügung gestellt werden konnten (S. 16–19). Wenig bekannt dürfte sein, daß Ecks erste große öffentliche Disputation in Bologna zu Fragen der neuen Wirtschaftsethik stattfand, wobei sich Eck für eine gemäßigte Zinspraxis einsetzte. Iserloh sieht es nicht als gerechtfertigt an, ihn deshalb einen »Fuggerknecht« zu nennen (S. 20–22).

Aus Iserlohs 4. Abschnitt (»Der Konflikt mit Luther«) geht erneut hervor, daß Ecks Stunde in der Auseinandersetzung mit Luther gekommen ist (S. 22–48). Iserloh arbeitet besonders die Bedeutung der Leipziger Disputation heraus, bei der sich zeigt, daß sich die eigentliche Kontroverse weniger in der Rechtfertigungsfrage als in der Theologie der Kirche (und ihrer Sakramente) anbahnt.

Fast könnte man meinen, hier würden noch einmal die entscheidenden Probleme des beginnenden 15. Jahrhunderts repetiert (worauf Iserloh leider nicht verweist). Die Kritik bleibt in dieser Anfangsphase auch bei Luther noch in die These universalkirchlicher Indefektibilität eingeordnet (vgl. S. 38f.), so wie auch Eck den Papst nicht einfach zum Souverän einer jeden Diözese machen will und vom Irrtum der Päpste ganz offen reden kann (vgl. S. 41). Nicht aber können nach Eck die Allgemeinen Konzilien irren. Hier wird nun der Graben einer verschiedenen Hermeneutik aufgerissen, in der Eck – als Verteidiger konziliarer Tradition – auf dem ekklesiologischen Prinzip der Konsensualität beharrt, während Luther dem Individuum – freilich mit der Heiligen Schrift in der Hand – ein letztgültiges Wahrheitsurteil zutraut (vgl. S. 43–45). Spätestens nach dem Mitwirken Ecks an der Bannandrohungsbulle wird klar, daß die kurzfristige Chance, aus Eck und Luther Freunde werden zu lassen, vertan war. Andererseits sollte Ecks Drängen auf Reform durch die Wiederbelebung des Synodalwesens nicht recht vorankommen (S. 49–53). Aus der Gegnerschaft geht schließlich das bedeutendste Werk Ecks, das »Enchiridion locorum communium« von 1525 hervor, »die verbreitetste und meistgelesene Schrift nicht nur Ecks, sondern der katholischen Literatur des 16. Jahrhunderts überhaupt« (S. 54). In diesem inzwischen ebenfalls in kritischer Ausgabe vorliegenden Werk (CCath 34), dessen Methodik wir in »De sacrificio missae« wiederfinden, geht es um die Darstellung der theologischen Grundlagen (vgl. S. 54f. und Iserlohs Darstellung und Beurteilung der Schrift S. 55–63 mit der lesenswerten Einleitung zur kritischen Ausgabe). Die Auseinandersetzung mit den Schweizer Reformatoren (S. 63–65) und Ecks aktive Mitarbeit auf dem Reichstag zu Augsburg (S. 66–71) lassen u. a. erkennen, daß der Brückenschlag zum Gegner dort, wo er im theologischen Diskurs immer noch ansatzweise gelingen konnte, in Fragen der kirchlichen Praxis (Laienkelch, Privatmesse, Zölibat, Klostergebäude, S. 70) nicht (mehr) gelingen sollte. Dabei war Eck durchaus Seelsorgspraktiker (S. 71–74). Trotz einer gewissen Reformbereitschaft bleibt er aber ein Verteidiger des Bestehenden und beläßt es beispielsweise bei einer zweifelhaften Praxis der Meßfeier am Münster von Ingolstadt (vgl. S. 71f.). Zur tragischen Seite dieses Mannes gehört die Tatsache, daß seine (humanistische?) Überzeugung, den Gegner diskursiv besiegen zu können, enttäuscht wurde. Schließlich verlor er auch seine Führungsposition in den Religionsgesprächen, und die Kirchenspaltung schritt voran.

Das zusammenfassende Gesamturteil Iserlohs über den relativ früh verstorbenen Eck (†1543) bleibt zwiespältig (S. 80). Daß Eck ebenso wie Luther einen »Kompromiß auf Kosten der Wahrheit« (S. 80) ablehnte, läßt die Frage nach der Wahrheit nicht als erledigt erscheinen, sondern stellt sie heute umso mehr als ökumenische Frage. Vielleicht blieb Iserloh zu sehr der Historie zugekehrt, so daß seine Eck-Biographie kein ermutigendes Wort zum heutigen ökumenischen Bemühen finden konnte.

*Josef Wohlmuth*